

Einheit 4: Gott und Sein

Wir haben uns im ersten Kapitel mit der Frage nach der Erkenntnisgrundlage (wie erkennt das Subjekt?) und der Frage nach der Beziehung zwischen Erkenntnisgrundlage zur Außenwelt (wie ist das Verhältnis des erkennenden Subjekts zum erkannten Objekt?) beschäftigt. Nun wollen wir fragen, ob wir etwas über die allgemeine Struktur der erkannten Objekte aussagen können: was erkennt das Subjekt? Dabei interessieren uns jetzt nicht bestimmte Eigenschaften von Dingen wie Größe, Gewicht, Farbe etc., sondern nur die Tatsache, daß - und wie - diese Dinge überhaupt existieren, daß diese Dinge sind. Allein die Tatsache, daß es überhaupt etwas gibt (und nicht vielmehr nichts), ist an sich schon erstaunlich genug.

Fragen dieser Art werden traditionellerweise der **Metaphysik** zugerechnet, die eine lange Tradition in der Philosophiegeschichte hat. Dieses Teilgebiet der Philosophie beschäftigt sich einerseits mit dem Seienden als Seiendem und andererseits mit dem höchsten Seienden. Schon die **Vorsokratiker** behandelten Fragen der Metaphysik, und **Aristoteles (384-322 v.u.Z.)** nannte sie nach ihrer Wichtigkeit Erste Philosophie („prima philosophia“). Diese Vormachtstellung innerhalb der Philosophie behielt die Metaphysik dann auch bis zur Neuzeit, wo sie darin von der Erkenntnistheorie abgelöst wurde.

Gibt es einen Beweis für die Existenz Gottes?

Im Zentrum der philosophischen Frage nach der Existenz eines höchsten Seienden stehen die Gottesbeweise. Gottesbeweise sind Beweise für die Existenz Gottes, d.h. gültige Argumente, deren Prämissen durchwegs wahr sind und deren Konklusion ‚Gott existiert‘ oder ein damit äquivalenter (gleichbedeutender) Satz ist. Oftmals versteht man unter Gottesbeweisen auch nur Überzeugungsbeweise für die Existenz Gottes, d.h. gültige Argumente, deren sämtliche Prämissen plausibler (oder wahrscheinlicher) sind als die Konklusion.

Man unterscheidet drei Arten von Gottesbeweisen, den kosmologischen, den teleologischen und den ontologischen Gottesbeweis.

Bevor wir uns den ersten Gottesbeweisen zuwenden, noch ein paar terminologische Klärungen: wenn Gott als eine persönliche Macht gedacht wird, spricht man von Theismus, wird er als unpersönliche Macht gedacht, von Pantheismus. Wird Gott als wirksam in der Welt gedacht, spricht man ebenfalls von Theismus, wird Gott als von der Welt entfernt gedacht, von Deismus. Wenn man die Existenz eines einzigen Gottes annimmt, spricht man von Monotheismus, nimmt man die Existenz mehrerer Götter an, von Pantheismus.

Der kosmologische Gottesbeweis

Von **Thomas von Aquin (1225-1274)** sind 5 Gottesbeweise überliefert, von denen die ersten drei Varianten des kosmologischen Beweises sind, und von denen wir die ersten beiden nun betrachten wollen:

Geschichte der Philosophie – Mittelalter: Thomas von Aquin (1225-1274)

Italienischer Philosoph und Theologe. Dominikaner, studierte bei **Albertus Magnus (1193-1280)** in Paris und Köln und war mit Unterbrechungen von 1257-1272 Professor in Paris. Thomas wurde 1323 heiliggesprochen und 1557 zum Kirchenvater erklärt.

Die größte Leistung des Thomas war die Verschmelzung der damaligen kirchlichen Lehre mit den Gedanken des **Aristoteles (384-322 v.u.Z.)**, v.a. in seinen wichtigsten Schriften *De ente et essentia* (1254/55), *De veritate* (1254-1256), *Summa contra gentiles* (1261-1264) und *Summa theologiae* (1266-1273). Aristoteles war zu jener Zeit durch Übersetzungen seiner Schriften aus dem Arabischen wieder zu einer philosophischen Größe geworden. Thomas war in seinem Bemühen so erfolgreich, daß seine Lehre, der **Thomismus**, stets an Einfluß zunahm und 1879 unter der Bezeichnung Neothomismus zur verbindlichen Lehre der Katholischen Kirche erklärt wurde.

Der erste Gottesbeweis von Thomas (Bewegungsbeweis):

- 1 Es existiert etwas, das sich bewegt
- 2 Alles, was sich bewegt, wird von etwas anderem bewegt
- 3 Das kann aber unmöglich so ins Unendliche fortgehen
- 4 Daher: es existiert ein erstes Bewegtes

Der zweite Gottesbeweis von Thomas (Kausalitätsbeweis):

- 1 Es existiert etwas, was verursacht [bewirkt] ist
- 2 Alles, was verursacht ist, ist von etwas anderem verursacht
- 3 Es ist aber unmöglich, bei den Wirkursachen so ins Unendliche fortzugehen
- 4 Daher: es existiert eine erste Ursache

Wir stehen hier vor einer ähnlichen Situation wie beim Münchhausen-Trilemma der Begründungskette: im zweiten Beweis z.B. haben wir eine Kette von Ursachen und Wirkungen. Von den drei Möglichkeiten scheidet Thomas den unendlichen Regreß explizit aus (Prämisse 3), die Möglichkeit eines Zyklus von Ursachen und Wirkungen wird offenbar implizit verworfen. Da aber das Universum existiert (eine empirische Prämisse), muß dieser Regreß abgebrochen worden sein.

Thomas argumentiert dann weiter, daß dieser erste, unbewegte Beweger, diese erste, nichtverursachte Ursache Gott sein müsse, bzw. dieselben Eigenschaften hat, die jedermann Gott zuschreibt, nämlich als (einziges) vollkommenstes Seiendes allwissend, allgütig und allmächtig zu sein. Dies ist der metaphysische, (mono-)theistische Gottesbegriff, der von Philosophen und Theologen damals gleichermaßen akzeptiert wurde.

Mögliche Einwände gegen den kosmologischen Gottesbeweis sind folgende:

Beweist dies wirklich die Existenz eines einzigen, allwissenden, allgütigen, allmächtigen Gottes?

Sind die Prämissen wirklich plausibler als die Konklusion? Zumindest die Prämisse 3 erscheint wenig plausibel, und man könnte fragen, was Gott verursachte.

Der teleologische Gottesbeweis

Der fünfte Gottesbeweis von Thomas ist eine Variante des teleologischen Gottesbeweises, den wir nun betrachten.

Der fünfte Gottesbeweis von Thomas (teleologischer Beweis):

- 1 Es existieren Dinge, die keine Erkenntnis haben (nämlich Naturkörper) und die auf ein Ziel hin tätig sind [streben]
- 2 Wenn ein Ding, das keine Erkenntnis hat, auf ein Ziel hin tätig ist [strebt], dann wird es von einem Wesen auf dieses Ziel hin gerichtet
- 3 Daher: es existiert ein erkennendes Wesen, das alle Naturdinge auf ein Ziel hin richtet

Mögliche Einwände gegen den teleologischen Gottesbeweis sind folgende:

Beweist dies wirklich die Existenz eines einzigen, allwissenden, allgütigen, allmächtigen Gottes?

Sind die Prämissen wirklich plausibler als die Konklusion? Zumindest die Prämisse 2 erscheint wenig plausibel, denn es gibt alternative Erklärungen für die Komplexität, Harmonie und Funktionalität der Natur (Evolution der Natur, des Universums).

Der Schluß von Wirkungen auf Ursachen ist ebenfalls sehr umstritten, genauso wie die behauptete Analogie zwischen natürlichen und künstlichen (geplanten) Objekten.

Der ontologische Gottesbeweis

Dem kosmologischen und dem teleologischen Gottesbeweis ist gemeinsam, daß beide von empirischen Prämissen Gebrauch machen. Man spricht deshalb auch von aposteriorischen Gottesbeweisen (aposteriori: von der Erfahrung abhängig). Es gibt einen klassischen apriorischen Gottesbeweis (apriori: von der Erfahrung unabhängig), nämlich den Beweis von **Anselm von Canterbury (1033/34-1109)**. Diesen Anselmschen Beweis, den sog. ontologischen Gottesbeweis, wollen wir nun betrachten.

- 1 Das, als was [über dem] nichts Größeres gedacht werden kann, existiert nicht in Wirklichkeit, sondern nur im Verstand
- 2 Wenn das, als was nichts Größeres gedacht werden kann, nicht in Wirklichkeit, sondern nur im Verstand existiert, dann kann etwas gedacht werden, was größer ist als das, als was nichts Größeres gedacht werden kann
- 3 Wenn etwas gedacht werden kann, was größer ist als das, als was nichts Größeres gedacht werden kann, dann ist das, als was nichts Größeres gedacht werden kann, etwas, als was Größeres gedacht werden kann
- 4 Das, als was nichts Größeres gedacht werden kann, ist etwas, als was Größeres gedacht werden kann
- 5 Daher: das, als was nichts Größeres gedacht werden kann, existiert in Wirklichkeit und nicht nur im Verstand

Anselms Beweis ist von der Erfahrung unabhängig ist, da er vom Begriff Gottes ausgeht: Gott ist das, als was nichts Größeres gedacht werden kann. Der Beweis ist vom Typ her ein sog. indirekter Beweis oder Widerspruchsbeweis, der das Gegenteil des zu Beweisenden annimmt:

Prämisse 1. Diese Annahme wird dann auf einen Widerspruch geführt: Prämisse 4. Daher kann das zu Beweisende als Konklusion – 5 – erschlossen werden.

Mögliche Einwände gegen den ontologischen Gottesbeweis sind folgende:

Gegen die logische Korrektheit wurde eingewandt, daß der Beweis einen Zirkelfehler enthält, d.h. daß er das zu Beweisende implizit voraussetzt (wenn man die Rekonstruktion von Morscher mit Kennzeichnungen der Form ‚dasjenige Objekt, welches die und die Eigenschaften hat‘ zugrunde legt und die Russell'sche Theorie der Kennzeichnungen verwendet, ist der Widerspruch nur dann ein Widerspruch, wenn Gott tatsächlich existiert).

Sind die Prämissen wirklich plausibler als die Konklusion? Zumindest die Prämissen 2 und 3 sind wenigstens genauso wenig plausibel wie die Konklusion.

Zwei wichtige Kritikpunkte stammen von **Gaunilo (11. Jhdt.)** und **Immanuel Kant (1724-1804)**:

Nach Gaunilos Einwand erlaubt uns die Struktur dieses Beweises, alle Arten von Dingen in die Existenz zu definieren, z.B. eine Insel, als die keine lustvoller gedacht werden kann.

Nach Kants Einwand ist Existenz ist kein Prädikat (keine Eigenschaft), denn Existenz fügt der Definition eines Begriffes keine weitere Eigenschaft hinzu, sondern ist Vorbedingung dafür, um überhaupt Eigenschaften zu haben, genauso wie der Begriff von 100 Talern nichts mit der Existenz oder Nichtexistenz der Taler zu tun hat.

Fassen wir die betrachteten Gottesbeweise in einer Übersicht zusammen:

Aposteriorischer Gottesbeweis: von der Erfahrung abhängiger Gottesbeweis (mindestens eine Prämisse ist aposteriorisch).

Kosmologischer Gottesbeweis

Teleologischer Gottesbeweis

Apriorischer Gottesbeweis: von der Erfahrung unabhängiger Gottesbeweis (alle Prämissen sind apriorisch)

Ontologischer Gottesbeweis

Geschichte der Philosophie – Mittelalter: Patristik (1.-7. Jhdt.)

Lehre der Kirchenväter, die als ihre Hauptaufgabe die Verteidigung des Glaubens ansahen. Vorherrschende Strömung war der **Neuplatonismus**. Wichtige Vertreter waren **Origenes (ca. 182-ca.254)** und v.a. **Aurelius Augustinus (354-430)**.

Aurelius Augustinus (354-430): Theologe und Philosoph, Begründer der Augustinerorden. Die Krisen seiner Jugend schrieb Augustinus in seinen *Confessiones* (um 397/401) nieder, eine der ersten Autobiographien der Weltliteratur. Lernte über den Neuplatonismus das Christentum kennen, ließ sich 387 taufen und wurde 391 zum Priester in Hippo Regius, einer Stadt in Nordafrika, ernannt, wo er von 396 bis zu seinem Tod Bischof war. In seinem Hauptwerk *De civitate Dei* (413-426) formuliert er seine Lehre von den zwei Reichen, dem Reich Gottes („civitas Dei“) und dem Reich der Erde („civitas terrena“). Das Reich des Staates ist dabei dem Reich der Kirche untergeordnet.

Geschichte der Philosophie – Mittelalter: Scholastik (8.-15. Jhd.)

Frühscholastik (9.-12. Jhd.):

Noch überwiegend vom **Neuplatonismus** geprägt, obwohl durch den Aristoteles-Kommentar des **Boethius (480-524)**, der durch seine Trostschrift (die er während des Wartens auf seine Hinrichtung verfaßte) *Philosophiae consolationis libri V (524)* berühmt wurde, dieser immer mehr an Einfluß gewann. In dieser Periode zunehmendes Interesse an logisch-semantischen Problemen, das u.a. im Universalienstreit seinen Ausdruck fand.

Wichtige Vertreter waren **Johannes Scotus Eriugena (um 810-877)**, **Pierre Abélard (1079-1142)**, der durch seine tragisch endende Liebesbeziehung zur jungen Héloïse traurige Berühmtheit erlangte, und **Anselm von Canterbury (1033/34-1109)**: Theologe, Benediktiner, ab 1093 Erzbischof von Canterbury. Berühmt durch seinen im *Proslogion (1077/78)* formulierten ontologischen Gottesbeweis.

Hochscholastik (13. Jhd.):

Auf der Basis von lateinischen Aristoteles-Übersetzungen und arabischen Aristoteles-Kommentaren intensive Studien der aristotelischen Gedankenwelt, die zu einer Verschmelzung mit der damaligen kirchlichen Lehre führten.

Wichtige Vertreter waren **Albertus Magnus (1193-1280)**, **Johannes Duns Scotus (1265-1308)** und **Thomas von Aquin (1225-1274)**, der diese Periode entscheidend durch seine Lehre, den später nach ihm benannten **Thomismus**, prägte.

Spätscholastik (14.-15. Jhd.):

Gekennzeichnet durch Entwicklung nicht-aristotelischer Begriffe und durch Tendenzen zur Aufspaltung in unterschiedliche Schulen.

Wichtige Vertreter waren **Nikolaus Oresme (um 1320-1382)**, **Nicolaus Cusanus (1401-1464)** und **Wilhelm von Ockham (um 1290-um 1349)**: Englischer Philosoph und Theologe, Franziskaner. Wurde durch sein methodologisches Prinzip der Sparsamkeit, des nach ihm benannten sog. Ockham'schen Rasiermessers, berühmt: eine gleich gute einfache Erklärung eines Sachverhaltes ist einer komplizierteren vorzuziehen.

Exkurs: Das Problem des Übels

Ein Problem, mit dem alle Gottesbeweise konfrontiert sind, ist das Problem des Übels in der Welt. Tatsächlich kann dies als starkes Argument gegen die Existenz eines wohlwollenden Gottes aufgefaßt werden, denn ein allwissender Gott würde wissen, daß Übel existiert, ein allmächtiger Gott wäre imstande, es zu verhindern, und ein allgütiger Gott würde nicht wünschen, daß es existiert. Der Versuch einer positiven Lösung des Problems, wie sich der Glaube an einen allwissenden, allgütigen und allmächtigen Gott mit dem Vorhandensein des Übels bzw. des Bösen in der Welt vereinbaren läßt, wird als Theodizee bezeichnet.

Eine wichtige Strategie zur Verteidigung Gottes angesichts des Übels ist die Verteidigung mittels des freien Willens: die Möglichkeit, Böses zu tun, ist eine notwendige Folge des freien Willens (ansonsten wären wir Maschinen, die nur Gutes tun könnten). Selbst wenn wir zugestehen, daß Menschen tatsächlich einen freien Willen haben (und dies einer Welt ohne freiem Willen und ohne Leid vorziehen), bleiben noch einige gewichtige Einwände gegen diese Verteidigung.

Denn dadurch wird bestenfalls das moralische Übel gerechtfertigt (wenn Menschen anderen Menschen Leid zufügen), nicht jedoch das natürliche Übel (durch Natureinflüsse verursachtes Leid). Wenn man hingegen den Sündenfall annimmt und damit, daß die Menschen für alles Leid selbst verantwortlich sind, setzt man bereits die Existenz des jüdisch-christlichen Gottes voraus und beginge damit einen Zirkelfehler.

Zweitens könnte man sich die Frage stellen, wieso Gott, wenn dieser manchmal durch Wunder interveniert, nicht auch Leid verhindert? Tatsächlich wird das Argument der Wunder oft als Argument für die Existenz Gottes verwendet. Wunder können als eine Art göttlicher Intervention in den normalen Gang der Ereignisse aufgefaßt werden, die den Bruch eines gut bestätigten Naturgesetzes einschließt (und müssen von bloß außergewöhnlichen Ereignissen unterschieden werden, die mit normalen Naturgesetzen erklärt werden können). Aber die Annahmen von Wundern und die Existenz des Übels scheinen nur schwer miteinander verträglich zu sein.

Von **Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716)** schließlich stammt die These, daß Gott die beste aller möglichen Welten erwählt und geschaffen hat (aber warum hat er dann keine Welt mit freiem Willen, aber keinem Übel geschaffen?).

Alle bisherigen Gottesbeweise werden von Philosophen als mißlungen angesehen. Daraus folgt jedoch keinesfalls die These des **Atheismus**, daß Gott nicht existiert, da gleichfalls alle Beweise für die Nichtexistenz Gottes als mißlungen angesehen werden. Diese Tatsachen könnten allenfalls die These des **Agnostizismus** stützen, der behauptet, daß man nicht wissen oder beweisen könne, ob Gott existiert oder nicht. Nach **Immanuel Kant (1724-1804)** ist die Existenz Gottes prinzipiell unbeweisbar, aber es gibt Vernunftgründe für diese Annahme.

Die Wette des Blaise Pascal (1623-1662)

Pascal gibt aus der Position eines Agnostikers heraus folgendes entscheidungstheoretisches Argument dafür, daß es vernünftiger ist, an die Existenz Gottes zu glauben, als nicht daran zu glauben (dabei stehen in den Kreuzungspunkten der Zeilen mit den Spalten die jeweiligen Ereignisse, deren Eintreten man unter den entsprechenden Voraussetzungen zu erwarten hat):

	Gott existiert	Gott existiert nicht
Ich glaube an die Existenz Gottes	Himmel/Hölle	der Glaube ist umsonst
Ich glaube nicht an die Existenz Gottes	Hölle	es passiert nichts

Da wir im Falle, daß Gott existiert und wir nicht daran glauben, sicher in die Hölle kommen, ist es vernünftiger, an die Existenz Gottes zu glauben, da im Falle der Nichtexistenz Gottes nur der Glaube daran umsonst war. Aber können wir uns zwingen, aus rein rationalen Gründen an die Existenz Gottes zu glauben, und ist so ein Vorgehen nicht ganz und gar unangemessen, weil unaufrichtig und von Selbstsucht motiviert?

Geschichte der Philosophie – Neuzeit: Blaise Pascal (1623-1662)

Französischer Mathematiker, Physiker, Philosoph und Theologe. Bereits in jungen Jahren verfaßte Pascal Schriften zu mathematischen, insb. wahrscheinlichkeitstheoretischen, und physikalischen Problemen. Ein religiöses Erlebnis im Jahre 1654 bewegte ihn, sich dem sog. Jansenismus anzuschließen, einer katholischen Erneuerungsbewegung, die die persönliche Frömmigkeit in den Mittelpunkt stellte. In den letzten Lebensjahren arbeitete Pascal an den unvollendet gebliebenen *Pensées sur la religion* (ersch. 1669/70 postum). Pascal nahm in seinen Werken die axiomatische Methode in der Mathematik vorweg und vertrat einen konventionalistischen Standpunkt. Naturwissenschaftliche Theorien sind nach Pascal falsifizierbar und deshalb nicht beweisbar, die letzte Instanz menschlicher Erkenntnis liegt bei Gott.

Alle bisher behandelten Fragen werden der philosophischen Theologie zugerechnet, die sich mit rationalen, natürlichen Methoden mit der Gottesfrage beschäftigt (im Gegensatz dazu hat die Theologie als übernatürliche Methoden die Offenbarung). Die philosophische Theologie bildet zusammen mit der Metatheologie, der Analyse der religiösen Sprache, die **Religionsphilosophie**.

Religionsphilosophie:

Philosophische Theologie: Frage nach Gott mit rationalen Methoden

Metatheologie: die Analyse der religiösen Sprache

Exkurs: Metatheologie - Die Verwendungsweise von religiöser Sprache

Sprache kann prinzipiell auf sehr unterschiedliche Art und Weise verwendet werden, so z.B. auf informativ-kognitive Weise, bei der man an der vermittelten Information interessiert ist (und bei der man fragen kann, ob die gemachte Äußerung wahr oder falsch ist). Oder auf expressiv-emotive Weise, bei der man Gefühle ausdrückt, oder auf direktiv-evokative (regulative) Weise, bei der man Anordnungen oder Befehle erteilt.

Die Frage nach der Verwendungsweise von religiöser Sprache ist eng verknüpft mit der Frage nach der Funktion von Gottesbeweisen. Wenn Gottesbeweise keine Beweise sein wollen, sondern nur aufweisen oder bestimmte Gefühle ausdrücken wollen, dann wird die religiöse Sprache im expressiv-emotiven Sinne verwendet, und nicht im informativ-kognitiven Sinne. Vertreter der These, daß es überhaupt nicht adäquat ist, die Sprache der Gottesbeweise im Sinne von informativ-kognitiv zu verwenden, könnten argumentieren, daß es den religiösen Glauben unterstützt, wenn wir uns z.B. Gott als eine Einheit aller unserer moralischen und spirituellen Werte vorstellen und er damit die Ansprüche verkörpern würde, die diese Werte an uns stellen. Verschiedene Religionen wären dann als Verkörperungen verschiedener kultureller Werte entstanden und religiöser Glaube würde dann die Art von Argumenten, die wir bisher betrachtet haben, irrelevant machen.

Dennoch wurden die meisten philosophischen Gottesbeweise mit der Absicht erbracht, die tatsächliche Existenz Gottes nachzuweisen und die Sprache wurde dabei im informativ-kognitiven Sinne verwendet, in der es einen Sinn macht zu fragen, ob die Prämissen von Argumenten wahr sind oder nicht (bzw. als falsch nachgewiesen werden könnten).

Bevor wir uns nun dem zweiten Problemkomplex der Metaphysik zuwenden, der Frage nach dem Seienden als Seiendem, zuvor noch zwei mögliche Einteilungen dieser Teildisziplin.

Einteilung der Metaphysik nach **Aristoteles (384-322 v.u.Z.)**

Philosophische Theologie: Frage nach Gott mit rationalen Methoden

Ontologie: Frage nach dem Sein

Einteilung der Metaphysik nach **Christian Wolff (1679-1754)**

Allgemeine Metaphysik: Ontologie (= Frage nach dem Sein)

Spezielle Metaphysik:

Philosophische Theologie: Frage nach Gott mit rationalen Methoden

Philosophische Psychologie: Philosophische Anthropologie (= rationale Psychologie im Gegensatz zur empirischen Psychologie)

Philosophische Kosmologie

Wenden wir uns nun der Frage nach dem Sein zu. Jede Wissenschaft hat einen bestimmten Gegenstandsbereich. **Ontologie** hingegen ist die Wissenschaft vom Seienden als Seiendem. Dieses Teilgebiet der Philosophie beschäftigt sich u.a. mit folgenden wichtigen Problemkomplexen: Was sind die ersten Prinzipien der Welt? Was existiert wirklich? Was ist das eigentlich Seiende?

Was sind die ersten Prinzipien der Welt?

Bereits in den naturphilosophischen und kosmologischen Überlegungen der Vorsokratiker finden wir Gedanken darüber, aus welchem Urstoff die Welt besteht und wie ist die Welt als Ganzes beschaffen ist. Waren es zu Beginn noch spekulative Versuche, die Gesetze der Welt mithilfe einzelner verschiedener Elemente oder mithilfe der Zahlen zu erklären, wurden die ersten Prinzipien im Laufe der Philosophiegeschichte zunehmend abstrakter. So spricht etwa **Plato (427-347 v.u.Z.)** von der Idee des Guten, **Aristoteles (384-322 v.u.Z.)** von der Vernunft, Scholastiker wie **Thomas von Aquin (1225-1274)** vom christlichen Schöpfergott und **Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716)** von der Monade.

Gemeinsam ist diesen ersten Prinzipien, daß sie folgende Tatsachen sicherstellen:

Es gibt Gesetzmäßigkeiten und Strukturen in den Phänomenen.

Ethische und ästhetische Normen sind nicht willkürlich.

Der Inhalt der höchsten Normen kann bestimmt werden.

Diese höchsten Normen können verwirklicht werden.

Der Mensch hat die Möglichkeit, das erste Prinzip zu erkennen.

Geschichte der Philosophie – Antike: Die Vorsokratiker

Die europäische Philosophie beginnt mit diesen griechischen Denkern, deren Werke nur mehr in Fragmenten erhalten sind, und die in folgende fünf sehr heterogene Schulen eingeteilt werden können: Ionier, Pythagoräer, Eleaten, Atomisten, Sophisten.

Ionier:

Suchten den Urgrund aller Dinge in einem Urstoff, aus dem sie nach ewigen Gesetzen entstehen und vergehen.

Wichtige Vertreter waren **Thales von Milet (ca. 624-ca. 546 v.u.Z.)**, der traditionell als Begründer der Philosophie gilt und der als Urstoff das Wasser annahm, **Anaximander (ca. 610-ca. 546 v.u.Z.)**, der als Urstoff das Grenzenlose („apeiron“) annahm, **Anaximenes (ca. 585-525 v.u.Z.)**, der als Urstoff die Luft annahm, und **Heraklit (um ca. 500 v.u.Z.)**, der als Urstoff das Feuer annahm und die ständige Veränderung und Wandelbarkeit der Welt betonte („man kann nicht zweimal in denselben Fluß steigen, denn man selbst und der Fluß haben sich verändert“, „alles fließt“).

Pythagoräer:

Sahen in der Zahl das Wesen der Dinge und in deren Prinzipien die Prinzipien der Welt.

Wichtigster Vertreter war **Pythagoras (6. Jhdt. v.u.Z.)**, der v.a. auf **Plato (427-347 v.u.Z.)** eine starke Wirkung ausübte.

Eleaten:

Nahmen ein einziges, unwandelbares Sein an und leugnen jedes Werden und Vergehen.

Wichtigste Vertreter waren **Xenophanes (ca. 580-ca. 480 v.u.Z.)**, der Lehrer des **Parmenides von Elea (geb. um 515 v.u.Z.)**, dessen **Schüler Zenon (ca. 495-445 v.u.Z.)**, der mit seinen berühmten Paradoxien der Bewegung (Achill kann die Schildkröte in einem Wettlauf niemals einholen, der fliegende Pfeil gelangt niemals an sein Ziel) und mit der Methode des indirekten Beweises die gewöhnliche Auffassung von Bewegung ad absurdum führen wollte.

Zum Teil kann auch **Empedokles (ca. 483/82-ca. 423 v.u.Z.)** zu dieser Gruppe von Denkern gezählt werden, der als Urstoffe die vier Elemente Erde, Wasser, Feuer und Luft annahm, die von den gegensätzlichen Kräften Liebe/Anziehung und Haß/Abstoßung bewegt werden.

Atomisten:

Vertraten eine mechanistische Weltanschauung und sahen in den unteilbaren Atomen, die ewig und unveränderlich sind und sich zu zusammengesetzten Körpern verbinden können, und dem leeren Raum dazwischen das allein Wirkliche.

Wichtigste Vertreter waren **Leukipp (geb. ca. 480/470 v.u.Z.)** und sein Schüler **Demokrit (um 460-370 v.u.Z.)**.

Sophisten:

Wandten sich von naturphilosophischen Spekulationen ab und stellten den Menschen als erkennendes Subjekt in den Mittelpunkt. Können als erste Vertreter der Berufsphilosophen angesehen werden, die ihre Dienste gegen Bezahlung anboten. Vertraten ihre Überzeugungen oft mit diffizilen rhetorischen Methoden, die sie auch an andere unterrichteten.

Wichtigste Vertreter waren **Gorgias (ca. 480-ca. 380 v.u.Z.)**, der als einer der ersten Skeptiker angesehen werden kann, da er folgende drei Behauptungen vertrat: es gibt nichts; wenn es etwas gäbe, könnten wir es nicht erkennen; wenn wir etwas erkennen könnten, könnten wir uns darüber sprachlich nicht mitteilen; und **Protagoras (ca. 485-415 v.u.Z.)**, der die relativistische Auffassung vertrat, daß der Mensch das Maß aller Dinge sei.

Exkurs: Was existiert wirklich?

Eine zweite metaphysische Hauptfrage ist die Frage nach dem, was wirklich existiert. Sind es konkrete Dinge wie Tische, Stühle, Bäume, oder deren Eigenschaften wie Größe, Farbe, Gewicht oder gibt es etwas noch Grundlegenderes, von dem man sagen kann, daß es im eigentlichen Sinne existiert. Eine lange philosophische Tradition hat der Substanzbegriff, von **Plato (427-347 v.u.Z.)** und **Aristoteles (384-322 v.u.Z.)** über **René Descartes (1596-1650)**, **Baruch de Spinoza (1632-1677)**, **Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716)** bis hin zu **Immanuel Kant (1724-1804)** und darüber hinaus. Der lateinische Begriff ‚Substanz‘, griechisch ‚hypokeimenon‘, bedeutet ‚das Zugrundeliegende‘.

Welche Eigenschaften schreibt nun Aristoteles den Substanzen zu? Zunächst unterscheidet er zwischen primären und sekundären Substanzen. Primäre Substanzen sind konkrete individuelle Dinge (dieser oder jener konkrete Mensch) und vermögen durch sich selbst zu existieren, unabhängig von allem anderen. Sekundäre Substanzen sind Arten (z.B. die Art der Menschen) oder eine Gattung (z.B. Lebewesen), sind Essenzen (Wesen) und stellen einen Kernbestand wesentlicher Eigenschaften dar. Eigenschaften oder Relationen können nur an oder als Relationen zwischen primären Substanzen existieren. Nach Aristoteles zeichnet sich eine Substanz vor allem dadurch aus, daß sie (unwesentliche) entgegengesetzte Eigenschaften (Akzidentien) annehmen kann und doch immer ein und dasselbe bleibt. Die Substanz bildet also das Dauerhafte oder Zugrundeliegende in aller Veränderung.

Die Substanz ist die wichtigste sog. Kategorie in der Kategorienlehre des Aristoteles. Alles Seiende fällt nach ihm unter eine der 10 folgenden Kategorien Substanz, Quantität, Qualität, Relation, Ort, Zeit, Lage, Haben, Wirken oder Leiden.

Was ist das eigentlich Seiende?

Eine weitere metaphysische Hauptfrage ist die Frage, was das eigentlich Seiende im Gegensatz zu den Erscheinungen sei und welche Beschaffenheit es aufweist. Wenn es überhaupt eigentlich Seiendes gibt, ist dieses dann etwa ein konkretes Ding, das wir mit unseren Sinnen wahrnehmen und z.B. angreifen können oder ist das eigentlich Seiende etwa ein abstraktes Prinzip, das wir nur mit unserem Verstand erfassen können? Alle hier betrachteten Positionen nehmen an, daß es eigentlich Seiendes gibt.

Wenn man hinsichtlich der Natur dieses eigentlich Seienden annimmt, daß es materiell ist, d.h. im Sinne von raum-zeitlich und den Sinnen zugänglich, spricht man von **Materialismus**. Das eigentlich Seiende ist von dieser Welt und kann mit Materiellem erklärt werden, Bewußtseinsphänomene wie z.B. Denken, Wünschen, Hoffen sind demnach höhere Eigenschaften von Materie und kein eigentlich Seiendes. Diese Auffassung wurde etwa von **Demokrit (um 460-370 v.u.Z.)**, **Epikur (341-271 v.u.Z.)**, **Thomas Hobbes (1588-1679)**, **Julien Offray de La Mettrie (1709-1751)** und **Karl Marx (1818-1883)** vertreten und spielt heutzutage beim Leib-Seele-Problem eine große Rolle.

Wenn man hinsichtlich der Natur des eigentlich Seienden annimmt, daß es nicht materiell ist, spricht man von metaphysischem **Idealismus**. Diese Auffassung wurde im Laufe der Philosophiegeschichte in vielen verschiedenen Variationen vertreten, die sich hinsichtlich der genauere Charakterisierung dieses eigentlich Seienden voneinander unterscheiden.

Für **Plato (427-347 v.u.Z.)** sind die Ideen das eigentlich Seiende. Diese Ideen sind nicht von dieser Welt, sie sind einfach und universell; alles von dieser Welt ist nicht einfach und kann mit Hilfe der Ideen erklärt werden. Die Ideen können auch als Gesetzmäßigkeiten oder allgemeine Strukturen der Dinge aufgefaßt werden, die vor den Dingen (und daher getrennt von diesen) existieren.

Bitte lesen Sie **Text Nr. 3** von **Plato (427-347 v.u.Z.)** versuchen Sie, die Hauptgedanken des Autors herauszuarbeiten.

Dieses sog. Höhlengleichnis, das zu den wichtigsten Schriften der mittleren Periode der platonischen Philosophie zählt, beschreibt die Situation der Menschen und deren Bemühen, durch philosophische Bildung das eigentlich Seiende zu schauen: Beschreibung der Lage der Gefangenen (alltägliches Weltverständnis: die Sinneserfahrungen zeigen nicht das eigentlich Seiende) – Befreiung von den Fesseln innerhalb der Höhle (erste Stufe der Erkenntnis: Suche nach Gründen, Prinzipien innerhalb des Vergänglichen) – Befreiung aus der Höhle (zweite Stufe der Erkenntnis: Entdeckung des eigentlich Seienden, der Ideen) – im Angesicht der Sonne (dritte Stufe der Erkenntnis: Entdeckung der höchsten Idee, der Idee des Wahren, Schönen und Guten) – Rückkehr zu den Gefangenen (philosophischer Bildungsauftrag: Philosophie als Verpflichtung zur Wahrheit); p. 273: „3. Sokrates ...“.

Geschichte der Philosophie – Antike: Sokrates (ca. 470-399 v.u.Z.)

Griechischer Philosoph, nahm als Soldat während des Peloponnesischen Krieges teil. Obwohl er während des Tyrannenregimes mehrmals gegen dessen Vorgehen auftrat, wurde er dennoch 399 v.u.Z. unter der wiederhergestellten Demokratie angeklagt wegen Mißachtung der Staatsgötter und Verführung der Jugend. Sein unnachgiebiges Verhalten während des Prozesses führte zur Verurteilung zum Tode. Obwohl ihm seine Freunde zur Flucht verhelfen wollten, nahm er ohne Klagen das Urteil auf sich, indem er den Schierlingsbecher trank. Diese Ereignisse werden eindringlich von seinem Schüler **Plato (427-347 v.u.Z.)** in dessen *Apologia Sokratus (nach 399 v.u.Z.)* geschildert.

Überhaupt ist zu bemerken, daß die Auffassungen des Sokrates, der keine eigenen Schriften verfaßte, wenn überhaupt, dann nur in den Werken des Plato erhalten sind. Sokrates, der sich gegen die Spitzfindigkeiten der Sophisten wandte, entwickelte seine Gedanken im Gespräch (er versuchte, durch seine Mäeutik, die sog. ‚Hebammenkunst‘, seine Gesprächspartner bei deren geistigen Entbindung zu helfen), übte aber dennoch einen ungeheuren Einfluß aus. Einer seiner berühmtesten Sprüche, der seine Bescheidenheit und sein Wissen um die Beschränktheit der menschlichen Erkenntnis zum Ausdruck bringt, lautet ‚ich weiß, daß ich nichts weiß‘.

Geschichte der Philosophie – Antike: Plato (427-347 v.u.Z.)

Griechischer Philosoph. Gründete in Athen seine eigene Schule, die sog. Akademie, die junge Männer in Philosophie, aber auch in Mathematik und Astronomie ausbildete und ca. 900 Jahre überdauerte. Platon war einer der größten Philosophen aller Zeiten, sodaß **Alfred North Whiteheads (1861-1947)** Ausspruch, die europäische Philosophie bestehe nur aus Fußnoten zu Plato, verständlich wird.

Daß Platons Werke in Dialogform abgefaßt sind, wobei er seinen Lehrer **Sokrates (ca. 470-399 v.u.Z.)** für sich sprechen läßt, macht es etwas schwierig, seine Auffassungen von denen des Sokrates zu trennen. Zusätzlich zur philosophischen Brillanz zählen Platons Dialoge durchaus auch zu den großen Werken der Weltliteratur.

Platons Philosophie liegt der Gedanke zugrunde, daß hinter aller Veränderlichkeit in Erkenntnis und Moral eine feste, unerschütterliche Ordnung steht.

Am deutlichsten kommt dies in seiner metaphysischen Ideenlehre zum Ausdruck, die er am ausführlichsten in seiner *Politeia* (entst. vor 347 v.u.Z.) darstellte. Die Ideen sind das eigentlich Seiende, sie sind ewig, unveränderlich und existieren unabhängig und getrennt von den Dingen. In seinem Hauptwerk entwirft Plato auch das Bild vom idealen Staat, der vom Stand der Philosophenherrscher regiert wird, wodurch die Idee der Gerechtigkeit verwirklicht werden soll. Höchste Idee ist die Idee des Guten, Schönen und Wahren.

Für Plato sind die wichtigsten Tugenden, die sog. Kardinaltugenden, Weisheit, Tapferkeit und Besonnenheit der menschlichen Seele, deren ausgewogenes Verhältnis zueinander die Tugend der Gerechtigkeit garantiert. Allgemein wird die Idee des Guten dadurch verwirklicht, daß unterschiedliche Aspekte einer Sache dadurch in einem harmonischen Verhältnis zueinander stehen, daß jeder Aspekt seine ihm gemäße Bestimmung erfüllt.

Für Plato war die Seele unsterblich, einfach, unzerstörbar (er vertrat eine Theorie der Seelenwanderung) und dem Göttlichen ähnlich. Nach dem Tod befreit sich die Seele vom Körper und ist dann erst zu wahrer Erkenntnis befähigt. Sie herrscht über den Körper, der ihr wertmäßig untergeordnet ist.

Platons Philosophie wirkte u.a. fort in der spätantiken systematischen Schule des Neuplatonismus (ab ca. 200), deren wichtigster Vertreter **Plotin (ca. 205-270)** war, und wird auch heute noch ausgiebig diskutiert, so z.B. als Auffassung zu den Grundlagen der Mathematik.

Für **Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716)** sind die Monaden das eigentlich Seiende. Monaden sind individuell, einfach, tätig und geistig. Alles von dieser Welt kann mit Hilfe der Monaden erklärt werden.

George Berkeley (1685-1753) wiederum vertritt die Auffassung, daß es überhaupt nichts Materielles gibt. Das eigentlich Seiende ist von dieser Welt; und wenn etwas von dieser Welt ist, dann denkt Gott daran und es ist möglich, daß es einen Menschen gibt, der daran denkt.

Für **Immanuel Kant (1724-1804)** ist das eigentlich Seiende das sog. Ding an sich. Dieses Ding an sich ist nicht objektiv erkennbar. Die Naturgesetze sind für Kant apriorische Gesetze unseres Bewußtseins und liegen in unserem Verstand.

Die beiden bisher betrachteten Positionen nahmen an, daß das eigentlich Seiende entweder materiell oder nicht materiell sei. In einem solchen Fall spricht man von einer monistischen Theorie. Eine Alternative dazu ist der **Dualismus**, der annimmt, daß es sowohl materielles eigentlich Seiendes als auch nicht materielles eigentlich Seiendes gibt. Auch dieser Standpunkt ist in unterschiedlichen Ausprägungen vertreten worden.

Für **Aristoteles (384-322 v.u.Z.)** sind die Substanzen das eigentlich Seiende. Die primären Substanzen sind individuell und einfach, die sekundären sind die wesentlichen Eigenschaften

der primären Substanzen. Es ist möglich, das Wesen der Individuen zu erkennen. Für Aristoteles sind die Naturgesetze (als Strukturen) in den Dingen.

Geschichte der Philosophie – Antike: Aristoteles (384-322 v.u.Z.)

Griechischer Philosoph, Logiker und Naturforscher. War 20 Jahre lang Schüler in Platons Akademie, danach Erzieher des späteren Alexander des Großen. Einer der größten Philosophen aller Zeiten. Der Einfluß, den Aristoteles zusammen mit **Plato (427-347 v.u.Z.)** auf die abendländische Kultur ausübte, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Die überlieferten Werke des Aristoteles tragen im Gegensatz zu denen Platons den Charakter von Vorlesungsmanuskripten und Aufzeichnungen zum Gebrauch für Schüler und Mitarbeiter und waren nie für eine Veröffentlichung vorgesehen.

Aristoteles begründete in seinem Werk *Organon* (entst. im 4. Jhdt. v.u.Z.) die Wissenschaft der Logik, indem er allgemeingültige Schlußregeln, die sog. Syllogismen, aufstellte.

In seinem Werk zur Ersten Philosophie, später *Metaphysica* (entst. im 4. Jhdt. v.u.Z.) genannt, entwickelt er seine Lehre von den zehn Kategorien, unter die alles Seiende fällt. Wichtigste Kategorie ist die der Substanz, weil nur eine Substanz selbständig zu existieren vermag.

Der lateinische Begriff ‚Substanz‘, griechisch ‚hypokeimenon‘, bedeutet ‚das Zugrundeliegende‘. Welche Eigenschaften schreibt nun Aristoteles den Substanzen zu? Zunächst unterscheidet er zwischen primären und sekundären Substanzen. Primäre Substanzen sind konkrete individuelle Dinge (dieser oder jener konkrete Mensch) und vermögen durch sich selbst zu existieren, unabhängig von allem anderen. Sekundäre Substanzen sind Arten (z.B. die Art der Menschen) oder eine Gattung (z.B. Lebewesen), sind Essenzen (Wesen) und stellen einen Kernbestand wesentlicher Eigenschaften dar. Eigenschaften oder Relationen können nur an oder als Relationen zwischen primären Substanzen existieren. Nach Aristoteles zeichnet sich eine Substanz vor allem dadurch aus, daß sie (unwesentliche) entgegengesetzte Eigenschaften (Akzidentien) annehmen kann und doch immer ein und dasselbe bleibt. Die Substanz bildet also das Dauerhafte oder Zugrundeliegende in aller Veränderung. Die Substanz ist die wichtigste sog. Kategorie in der Kategorienlehre des Aristoteles. Alles Seiende fällt nach ihm unter eine der 10 folgenden Kategorien Substanz, Quantität, Qualität, Relation, Ort, Zeit, Lage, Haben, Wirken oder Leiden.

Das Seiende ist nach Aristoteles der allgemeinste Begriff von allen, der vielfach ausgesagt wird (d.h. es gibt verschiedenen Verwendungsweisen des Wortes ‚sein‘). Weiters analysiert Aristoteles die möglichen Formen von Veränderung, die verschiedenen Arten von Ursachen, und bestimmt Gott als die oberste Ursache von allem. Aristoteles unterscheidet vier Arten von Ursachen: Formursache (‚causa formalis‘), materielle Ursache (‚causa materialis‘), Wirkursache (‚causa efficiens‘) und Zweckursache (‚causa finalis‘). Alle Dinge sind aus Form und Materie zusammengesetzt, aus Struktur und Stoff. Potenz ist das Vermögen eines Seienden zu Veränderung, Akt die tatsächliche Wirksamkeit, mit welcher dieses Vermögen sich verwirklicht.

Aristoteles vertritt in seiner *Ethika Nikomacheia* (entst. im 4. Jhdt. v.u.Z.) eine Tugendethik und bestimmt das Glück als das gute Leben, das vom Gebrauch der Vernunft beherrscht wird, als höchste Tugend.

Jeder Mensch strebt nach Glück und die Ausbildung der Tugenden ist der beste Weg dorthin. Hierfür gilt es, in jeder Situation jeweils die rechte Mitte zwischen den Extremen des Übermaßes und des Mangels zu finden, u.z. die Tapferkeit zwischen Tollkühnheit und Feigheit, die Besonnenheit zwischen Zügellosigkeit und Stumpfheit, und die Seelengröße zwischen Aufgeblasenheit und Kleinmut. Für Aristoteles sind Leib und Seele gleichberechtigt. Die Seele leitet die Bewegung des Körpers und richtet diese auf ein Ziel aus.

Aristoteles war nicht nur ein akribischer, empirischer Naturforscher, sondern sammelte für seine politischen Studien eine Reihe von Verfassungen der damaligen Stadtstaaten.

Seine Philosophie wirkte über syrische und arabische Übersetzungen in der islamischen Welt, insbesondere durch die großen Aristoteles-Interpreten **Avicenna (Ibn Sina, um 1100)** und **Averroes (Ibn Ruschd, 12. Jhdt.)**. Als in der Hochscholastik (12. und 13. Jhdt.) seine Werke auch ins Lateinische übersetzt wurden, fand v.a. durch **Thomas von Aquin** (-) eine Verschmelzung seiner Lehre mit derjenigen der Kirche statt: Diese dann als Thomismus bezeichnete Philosophie übte bedeutenden Einfluß in der gesamten Philosophiegeschichte aus und wurde 1879 unter der Bezeichnung Neothomismus zur verbindlichen Lehre der Katholischen Kirche erklärt.

Für **René Descartes (1596-1650)** existiert das eigentlich Seiende sowohl in der denkenden als auch in der ausgedehnten Form. Wir werden darauf noch ausführlich bei der Erörterung des Leib-Seele-Problems zu sprechen kommen.

Jede monistische Theorie hat die Schwierigkeit, aus dem einen Prinzip das jeweils andere zu erklären, jede dualistische Theorie hat die Schwierigkeit, die Wechselwirkung oder den Zusammenhang zwischen den beiden Prinzipien zu erklären.

Zum Abschluß folgende Übersicht über die Standpunkte hinsichtlich der Natur des eigentlich Seienden:

Monismus:

Materialismus: das eigentlich Seiende ist materiell

Metaphysischer Idealismus: das eigentlich Seiende ist nicht materiell

Dualismus: es gibt materielles eigentlich Seiendes und es gibt nicht materielles eigentlich Seiendes

Exkurs: Das Problem der Universalien

Universalien ist die scholastische Bezeichnung für die abstrakten Allgemeinbegriffe im Gegensatz zu den Partikularien, der Bezeichnung für die konkreten individuellen Einzeldinge. Die Frage nach der Seinsweise der Allgemeinbegriffe wird als Universalienproblem bezeichnet. Es lassen sich vier verschiedene Auffassungen unterscheiden:

Der **Platonische Realismus**: Universalien existieren unabhängig von den Einzeldingen, und diese nur Kraft ihrer Teilhabe an den Universalien. Universalien dieser Art sind Universalien vor den Dingen (,universalia ante rem'). Die Schwierigkeit dieser Auffassung liegt darin, zu erklären, wie eine Universale in mehreren Individuen exemplifiziert sein kann. Schon Aristoteles hat diese Auffassung als eine unnötige Erweiterung des Inventars existierender Gegenstände kritisiert.

Der **Aristotelische Realismus**: Universalien existieren in den Einzeldingen selbst (,universalia in re'). Diese Auffassung vermeidet zwar das oben angeführte Problem, hat aber die Schwierigkeit, zu erklären, was das Gemeinsame der Universale eines Individuums mit derselben Universale eines anderen Individuums ist.

Diese beiden Auffassungen werden auch oft unter der Bezeichnung **Begriffsrealismus** subsumiert.

Der **Konzeptualismus**: Universalien sind Begriffe unseres Denkens insofern, als sie eine Anzahl von Einzeldingen unter einem gemeinsamen Aspekt zusammenfassen. Sie sind Universalien nach den Dingen (,universalia post rem') und keine ontologischen Bestimmungen mehr, sondern bloß erkenntnistheoretische. Diese Auffassung sieht sich mit der Schwierigkeit konfrontiert, daß nichts dagegen spricht, beliebige Einzeldinge zu einem Allgemeinbegriff zusammenzufassen.

Der **Nominalismus**: Universalien existieren nicht selbständig, sondern sind bloße Worte, die auf verschiedene Einzeldinge angewendet werden. Auch hier scheint es wie beim Konzeptualismus eine Frage von zufälligen Konventionen zu sein, welche Dinge denselben Namen tragen.

Fassen wir die Positionen zum Universalienproblem wie folgt zusammen:

Es gibt keine Universalien:	Nominalismus
Es gibt Universalien:	sie haben nur im menschlichen Geist Bestand: Konzeptualismus (post rem)
	sie existieren in der Wirklichkeit: nur am konkreten Einzelding (in re)
	unabhängig vom Einzelding (ante rem)

In der Gegenwartsphilosophie hat das Universalienproblem im Zusammenhang mit den Grundlagen der Mathematik, insb. in der Frage nach dem ontologischen Status von Mengen oder Zahlen, erneut große Bedeutung erlangt. Die scholastischen Auffassungen entsprechen dabei den folgenden mathematischen Grundlagenspositionen:

Begriffsrealismus	Platonismus (Realismus)
Konzeptualismus	Intuitionismus
Nominalismus	Formalismus

Geschichte der Philosophie – Antike: Nacharistotelische Philosophie

In der spätantiken Philosophie verdienen die folgenden vier Schulen besondere Erwähnung: Stoa, Epikureer, Skeptiker, Kyniker.

Stoa:

Schule der griechisch-römischen Philosophie von ca. 300 v.u.Z.-200, in deren Entwicklung man drei Perioden unterscheiden kann: ältere, mittlere und jüngere Stoa. Neben Logik und Physik war v.a. die Ethik wichtigste Disziplin; diese soll aufzeigen, wie der Mensch in Übereinstimmung mit dem Kosmos leben kann.

Wichtigste Vertreter der letzten Periode sind **Seneca (ca. 4 v.u.Z.-65)**, **Marc Aurel (121-180)** und **Epiktet (ca. 55-135)**. In dieser letzten Periode traten die ursprünglich dominierenden metaphysischen und kosmologischen Fragestellungen in den Hintergrund, die Schule wurde zunehmend eklektisch und das Interesse konzentrierte sich vorwiegend auf die Ethik. Als Weise galt derjenige, der sich nicht von äußeren Umständen leiten läßt, sondern Herr seiner selbst ist, indem seine Vernunft alle Leidenschaften und Triebe beherrscht.

Epikureer:

Ihr Ideal ist die Gemütsruhe und die Vermeidung all dessen, was auf Dauer mehr Schmerz als Lust verschafft.

Wichtigste Vertreter waren der Gründer **Epikur (341-271 v.u.Z.)**, der die Auffassung vertrat, daß jeder Mensch nach Genuß und Lust strebt (**Hedonismus**) und es ihm nur um sein individuelles Glück geht, und **Lukrez (ca. 97-55 v.u.Z.)**.

Skeptiker:

Bestritten die Möglichkeit sicherer oder objektiver Erkenntnis, plädierten für den Zweifel und für die Weigerung, Urteile zu fällen. Nur diese Einstellung garantiere den Seelenfrieden und das Glück des Menschen.

Wichtigste antike Vertreter waren **Pyrrhon von Elis (ca. 360-271 v.u.Z.)**, der erste eigentliche Skeptiker und **Sextus Empiricus (um 200-250)**, der in seinem Werk *Pyrrhoneion hypotyposes* (ca. 180-200) die Auffassung vertrat, daß alle Wissenschaften auf anfechtbaren Schlußregeln und Prämissen beruhen, und daß uns die Sinne keine objektive Erkenntnis der Wirklichkeit liefern. Er war sich des erkenntnistheoretischen Begründungsproblems bewußt und wies auf die beiden inakzeptablen Möglichkeiten des unendlichen Regresses und des Zirkelschlusses hin. Ebenso bewußt war ihm das mit dem Selbstanwendungsargument verbundene Problem, daß Skeptiker die objektive Erkenntnis zu besitzen scheinen, daß objektive Erkenntnis unmöglich ist.

Kyniker:

Die Anhänger dieser Bewegung verachteten demonstrativ die gesellschaftlichen Konventionen und wurden deshalb als Kyniker oder ‚Hundephilosophen‘ (von griech. ‚kyon‘, der Hund) bezeichnet.

Mit **Anthistenes (ca. 455-360 v.u.Z.)** und **Diogenes von Sinope (um 412-323 v.u.Z.)** als Vorbilder entwickelten die Kyniker eine Lebensform, deren Ziel in der Ruhe des Gemüts besteht. Der Mensch ist Sklave seiner Lüste, Bedürfnisse und Meinungen. Um sich von ihnen zu befreien, muß er sich durch Askese zur Unabhängigkeit von Mitmenschen und äußeren Dingen erziehen (griech. ‚autarkeia‘, Selbstgenügsamkeit). Erziehungsmittel ist der moralische Kampf, bei dem man sich bewußt Versuchungen aussetzt (Heraklesideal).

Diogenes von Sinope ist nicht zu verwechseln mit **Diogenes Laertios (3. Jhd.)**, einem griechischen Schriftsteller, dessen zehnbändiges philosophiegeschichtliches Sammelwerk ‚Leben und Meinungen berühmter Philosophen‘ - obwohl unkritisch und voller Legenden - zu den wichtigsten Quellen antiker Philosophie zählt.

Religionsphilosophie - Primärliteratur

Anselm von Canterbury (1033-1109) / Proslogion
(Anrede)

Entstanden um 1077/78; ED Nürnberg 1491; dt. 1836.

Thomas von Aquin (1225-1274) / Summa theologiae

(Summe der Theologie / Die katholische Wahrheit oder Die theologische Summe / Summa theologica)

Entstanden 1266-1273; ED Straßburg o.J. (nicht nach 1463; Teil 2.2); Mainz 1471 (Teil 2.1), Venedig/Padua 1473 (Teil 1), Treviso 1476 (Teil 3); Basel 1485 (vollständig); dt. 1886-1892.

Leibniz, Gottfried Wilhelm (1646-1716) / Essais de théodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal

(Die Theodizee / Versuche der Theodizee über die Güte Gottes, die Freiheit des Menschen und den Ursprung des Übels)

Entstanden 1705; EA Amsterdam 1710; dt. 1720

Hume, David (1711-1776) / Dialogues concerning natural religion

(Gespräche über natürliche Religion / Dialoge über natürliche Religion)

Entstanden vermutlich zwischen 1751 und 1761 (mit Korrekturen bis 1776); EA London 1779; dt. 1781.

Religionsphilosophie – Sekundärliteratur

Wörterbücher

Monographien

Frank, Semen L.: Das Unergründliche. Ontologische Einführung in die Philosophie der Religion. Freiburg im Breisgau 1995.

Grabner-Haider, Anton: Kritische Religionsphilosophie. Europäische und außereuropäische Kulturen. Graz 1993.

Kutschera, Franz von: Vernunft und Glaube. Berlin 1991.

Mackie, John Leslie: Das Wunder des Theismus. Argumente für und gegen die Existenz Gottes. Stuttgart 1985.

Oelmüller, Willi / Dölle-Oelmüller, Ruth: Grundkurs Religionsphilosophie. München 1997.

Schaeffler, Richard: Religionsphilosophie. Freiburg im Breisgau 2. Auflage 1997.

Swinburne, Richard: Is there a god? Oxford 1996.

Wuchterl, Kurt: Philosophie und Religion. Zur Aktualität der Religionsphilosophie. Bern 1982.

Wuchterl, Kurt: Analyse und Kritik der religiösen Vernunft. Grundzüge einer paradigmbezogenen Religionsphilosophie. Bern 1989.

Aufsatzsammlungen

Quinn, Philip L. (Hg.): A companion to philosophy of religion. Oxford 1997.

Ricken, Friedo (Hg.): Klassische Gottesbeweise in der Sicht der gegenwärtigen Logik und Wissenschaftstheorie. Stuttgart 2. Auflage 1998.

Geschichte

Michaels, Axel (Hg.): Klassiker der Religionswissenschaft. München 1997.

Niewöhner, Friedrich (Hg.): Klassiker der Religionsphilosophie. Von Platon bis Kierkegaard. München 1995.

Quellentexte

Birnbacher, Dieter / Hoerster, Norbert (Hg.): Glaube und Vernunft. Texte zur Religionsphilosophie. Stuttgart 1985.

Jäger, Christoph (Hg.): Analytische Religionsphilosophie. Paderborn 1998.

Oelmüller, Willi (Hg.): Diskurs: Religion. Paderborn 3. Auflage 1995.

Metaphysik – Primärliteratur

Plato (427-347 v.u.Z.) / Res publica

(Der Staat / Respublica / Politeia / Politeia sive de re publica / Civitas / Civitatis libri / De re publica / De re publica sive de iusto / Politia sive de re publica / Republik oder Unterredung vom Gerechten / Republik)
Entstanden vor 347 v. Chr.; ED Florenz o.J. (ca. 1482-1484, lat., übers. von M. Ficino); Venedig 1513 (gr., hg. von E. Musuros); dt.1572.

Aristoteles (384-322 v.u.Z.) / Metaphysica

(Metaphysik / Ta meta ta physika)

Entstanden 4. Jhdt. v. Chr.; ED Venedig 1483 (lat.); dt. 1847.

Thomas von Aquin (1225-1274) / De ente et essentia

(Über das Sein und das Wesen)

Entstanden etwa 1252-55; ED Padua 1475; dt. 1935.

Descartes, René (1696-1650) / Meditationes de prima philosophia

(Meditationen über die Grundlagen der Philosophie / Meditationen über die erste Philosophie / Meditationen über die erste Philosophie, in der die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele bewiesen werden / Meditationen über die metaphysischen Grundlagen der Philosophie / Meditationes de prima philosophia, in qua dei existentia et animae immortalis demonstratur)

EA Paris 1641; dt. 1904.

Leibniz, Gottfried Wilhelm (1646-1716) / Monadologie

(Monadologie)

EA Jena 1720 (dt.); 1737 (lat.); 1840 (frz.).

Leibniz, Gottfried Wilhelm (1646-1716) / Discours de métaphysique

(Metaphysische Abhandlung)

Entstanden 1686; EA Hannover 1846; dt. 1780.

Kant, Immanuel (1724-1804) / Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können

EA Riga 1783

Heidegger, Martin (1889-1976) / Sein und Zeit

Entstanden 1922(?) -26; EA Halle 1927.

Sartre, Jean-Paul (1905-1980) / L' être et le néant

(Das Sein und das Nichts)

EA Paris 1943; dt. 1952.

Metaphysik – Sekundärliteratur

Wörterbücher

- Burkhardt, Hans / Smith, Barry (Hg.): Handbook of metaphysics and ontology. 2 Bde. München 1991.
 Kim, Jaegwon / Sosa, Ernest (Hg.): A companion to metaphysics. Oxford 1995.
 Ricken, Friedo (Hg.): Lexikon der Erkenntnistheorie und Metaphysik. München 1984.

Monographien

- Bunge, Mario: Ontology. Dordrecht 1977.
 Coreth, Emerich: Grundriß der Metaphysik. Innsbruck 1994.
 Grossmann, Reinhardt: The existence of the world. An introduction to ontology. London 1992.
 Inwagen, Peter van: Metaphysics. Boulder 1993.
 Loux, Michael J.: Metaphysics. A contemporary introduction. London 1998.
 Meixner, Uwe: Axiomatische Ontologie. Regensburg 1991.
 Meixner, Uwe: Ereignis und Substanz. Die Metaphysik von Realität und Realisation. Paderborn 1997.
 Runggaldier, Edmund / Kanzian, Christian: Grundprobleme der analytischen Ontologie. Paderborn 1998.
 Seifert, Josef: Sein und Wesen. Heidelberg 1996.
 Stegmüller, Wolfgang: Das Universalienproblem einst und jetzt. Darmstadt 1968.
 Steinvorth, Ulrich: Warum überhaupt etwas ist. Kleine demiurgische Metaphysik. Reinbek 1994.
 Stoecker, Ralf: Was sind Ereignisse? Eine Studie zur analytischen Ontologie. Berlin 1992.
 Tegtmeier, Erwin: Grundzüge einer kategorialen Ontologie. Dinge, Eigenschaften, Beziehungen, Sachverhalte. Freiburg im Breisgau 1992.

Aufsatzsammlungen

- Brandl, Johannes L. / Hieke, Alexander / Simons, Peter (Hg.): Metaphysik. Neue Zugänge zu alten Fragen. Sankt Augustin 1995.
 Bubner, Rüdiger (Hg.): Metaphysik und Erfahrung. Göttingen 1991.
 Laurence, Stephen / Macdonald, Cynthia (Hg.): Contemporary readings in the foundations of metaphysics. Oxford 1998.
 Poli, Roberto / Simons, Peter (Hg.): Formal ontology. Dordrecht 1996.
 Tomberlin, James E. (Hg.): Metaphysics. Cambridge 1996.
 Wenzel, Uwe Justus (Hg.): Vom Ersten und Letzten. Positionen der Metaphysik in der Gegenwartsphilosophie. Frankfurt/M.

Geschichte

- Boeder, Heribert: Topologie der Metaphysik. Freiburg. 1980.
 Möller, Joseph: Metaphysik. Denkvollzug der Freiheit. Würzburg 1997.
 Schweidler, Walter: Die Überwindung der Metaphysik. Zu einem Ende der neuzeitlichen Philosophie. Stuttgart 1987.

Quellentexte

- Janoska, Georg / Kauz, Frank (Hg.): Metaphysik. Darmstadt 1977.
 Oelmüller, Willi (Hg.): Diskurs: Metaphysik. Paderborn 2. Auflage 1995.
 Stegmüller, Wolfgang (Hg.): Das Universalienproblem. Darmstadt 1978.